Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 16 (1932)

Heft: 7-8

Artikel: Die Unterhaltung in Schwitzertütsch

Autor: Freuler, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tralisation" sei nur ihre notwendige Borstuse. In ihr aber werde das eidgenössische Leben, weil die deutsche Schweiz die Mehrheit bilde, "immer mehr verdeutschschweizert"; "die welsche Schweiz kämpft um ihre Seele" denn "der burgundische Westschweizer besitzt in entscheidenden Dingen eine andere Mentalität als der ale-Daraus erkläre sich sein mannische Deutschschweizer". "verbiffener, oft fast blindwütiger Föderalismus". ser sei nicht nur die Folge der außerordentlichen Bollmachten des Bundesrates der Kriegszeit; diese waren nur "das rote Tuch für die Hauptwertreter des welschen Föderalismus", aber das "vor allem deshalb, weil sie hier endlich eine Handhabe besaßen, um ihren gefüllten Kropf zu leeren". (Im Sprachvereinsblatt wird es gestattet sein, nebenbei auf das herrliche Bild aufmerksam zu machen von dem roten Tuch als Handhabe, den Kropf zu leeren. Wenn es zur Kropfleerung tatfächlich einer Sandhabe bedarf, sollte sich wirklich ein Tuch dafür eig-

nen, und warum gerade ein rotes?)

Wir wollen heute über das Buch nur berichten, noch nicht darüber richten, schon darum nicht, um mit dem Berfasser weiter reden zu können. Denn wir möchten ihn zunächst einiges fragen. Wir vermissen nämlich neben den großen Worten, die da fallen, Beispiele und tatsäch= liche Beweise für die seelische Schädigung, die die ständige Berdeutschschweizerung auch des welschen Staatslebens zur Folge haben soll. Gewiß werden "zahllose eidgenössische Texte nur äußerlich vom Deutschen ins Französische übersett" (übrigens werden unter einem welschen Departementsvorsteher auch zahlreiche eidge-nösstliche Texte nur äußerlich vom Französsischen ins Deutsche übersetzt!), aber was sollen wir denken bei der Klage, daß diese Texte nicht zugleich "innerlich umge-dacht" werden? Eine starke Aenderung brachte ja gewiß das Eidg. Zivilgesetzbuch im Jahre 1912, wo z. B. der uneheliche Bater zur Zahlung von Unterhaltsgeldern verpflichtet wurde, während in der Westschweiz vorher der Code Napoléon gegolten hatte mit dem Grundsat: La recherche de la paternité est interdite. Wie hätte da wohl der eidgenössische Gesetzestert "innerlich umgedacht" werden sollen? Ober kampft etwa auch der Tessiner "um seine Seele", wenn er unter dem Schutze seiner Bchörden den Text des Bundesgesetzes über Jagd und Vogelschutz (von 1925) auf eigene Fauft "innerlich umdenkt", indem er einige von den 30-50,000 Lerchen, Meisen, Rottehlchen und andern nützlichen Bögeln fängt, um damit seine Polenta und seine "Mentalität" zu würzen? Bedeutet in diesen Fällen die "Berdeutschschweizerung der lateinischen Mentalität", die da offenbar vorhanden ist, nicht zugleich eine "Europäisierung", eine "Mondialisierung", sagen wir: eine Humanisierung oder Bermenschlichung?

Gewiß konnte der Verfasser sich nicht in alle Einzelsheiten einlassen, aber seine Ableitungen hätten an Anschauslichkeit und Ueberzeugungskraft gewonnen, wenn er einige tatsächliche Beispiele sür die Schädigung der lateinischen Seele gebracht hätte. Er bringt eigentlich nur eines (und was für eins!): "Der welsche zugenieur kehrt vom Polytechnikum heim und wird zeitlebens die dort gelernten deutschen Fachausdrücke brauchen." Erstens wird er das schwerlich tun, sondern sich im Berkehr mit Welschen rasch die französischen Fachausdrücke aneignen, und wenn es noch wahr wäre: was bedeuten seine paar deutschen Fachausdrücke gegen die Unmasse französischer Wörter, deren Beherrschung man trop allen Schwierigkeiten der Aussprache und der

Schreibweise dem gemeinen Bolke der deutschen Schweiz (meistens noch aus "vaterländischen" Gründen!) zumutet, vom Militärdepartement und dem Ceinturon des Soldaten dis zum falschfranzösischen Perron und zur — Toilette. Dann wird noch ganz allgemein behauptet: "In der S. B. gibt die deutschsprachige Beamtenschaft den Ton an", aber es folgt kein Beispiel dafür, daß dieser Ton ein lateinisches Ohr verlezen mußte; dagegen wissen wir, daß der französische Ton im Oberwallis, das der Kreisdirektion I der S. B. untersteht, oft gar nicht verstanden werden kann.

Ein Sat ist unzweiselhaft richtig: "Es wird etwas brauchen, die tiesere Notwendigkeit dieses Schrittes (des "Ausgleichs"!) der beutschsprachigen Mehrheit begreislich zu machen." Daß es dazu einer gewissen "Großherzigfeit" bedarf, gibt Lang selber zu, wie er denn auch die Auswüchse welschen Kantönligeistes (z. B. des neuen waadtländischen Straßgesehes) tadelt oder gar verspottet. Wir bitten Herrn Lang, uns in unserer nächsten Nummer einige tatsächliche Beispiele dafür zu bringen, daß die lateinische Seele durch die Verdeutschschweizerung unseres Staatslebens Schaden gelitten hat. Herr Lang hat das Wort.

Die Unterhaltung in Schwitzertütsch.

Zu den Freundinnen meiner Frau gehört eine aus der Oftschweiz stammende und im Welschland verheiratete reiche Dame, welche die Gewohnheit angenommen hat, die Unterhaltung womöglich französisch zu führen, selbst mit Deutschschweizerinnen. Gie spricht diese Sprache mit müheloser Geläufigkeit und fast akzentfrei, was bei Deutschschweizern selten vorkommt (die Bodenseeschweizer ausgenommen). Meine Frau schlug ihr nun eines Tages vor, sie wollten miteinander doch deutsch reden, da sie ja beide Ostschweizerinnen seien und sie keinen Grund erkenne, warum sie miteinander in einer Fremdsprache plaudern sollten. Das sei einmal mühsam, und überhaupt sei es im allgemeinen unvorteilhaft, sich in einer Fremdsprache auszudrücken, man verliere dabei immer im Unsehen der andern. Denn es sei unvermeidlich, daß man in einer Fremdsprache Fehler mache, sei es in der Aussprache oder in der Wahl der Wörter, namentlich aber auch in der Art und Weise, seine Gedanken auszudrücken. Besonders schlimm sei man daran, wenn man gezwungen werde, in der Fremdsprache Zug um Zug kurz und treffend zu antworten. Da dies in der Fremdsprache schwierig sei, so errege man bei den andern den Eindruck geistiger Schwerfälligkeit.

Darauf erwiderte die Sankt Galler Dame: sie möchte dem Wunsche meiner Frau gerne willfahren, allein es stünden dem Hindernisse entgegen, die einer gebildeten Frau nicht gleichgültig sein könnten. Sie habe nämlich von jeher wahrgenommen, daß eine Frau, die im Welsch= land oder sonst vor Fremden "schwizertütsch" rede, an Ansehen einwüße. Was am Schweizerdeutsch miffalle, liege nicht etwa am Umstande, daß es deutschschweizerisch sei, sondern daß es ungewöhnlich hart und mißtönig sei, was im Munde einer gebildeten Frau doppelt unangenehm auffalle. Wenn daher die gebildeten Deutschschweizerinnen im Welschland und vor Fremden ihre Muttersprache hinter Schloß und Riegel verschlössen, so liege es daran. Zu dieser durchaus zutreffenden Meinungsäußerung einer erfahrenen Gesellschaftsdame möchte ich hin= zufügen, daß der Gedanke, sich allenfalls in der deutschen Hochsprache zu unterhalten anstatt in einer Fremdsprache,

den Deutschschweizerinnen ganz fern liegt. Den meisten fehlte es dazu auch an der nötigen Vorbildung. Es mag dies davon herrühren, daß man sich an den Mittelschulen der deutschen Schweiz wohl ungeheuer anstrengt, den Schülern eine gute Aussprache des Französischen beizubringen, es dagegen für völlig nebensächlich hält, sie an die richtige Aussprache der deutschen Hochsprache zu gewöhnen. Wie mir von zuverläffiger Seite mitgeteilt wird, bemüht man sich indessen seit einigen Jahren in manchen Kantonen, mit diesem unbegreiflichen Schlen-B. Freuler, Iferten. drian zu brechen 1).

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

"Aus der Schule entlaffen, wollten die Großeltern den Angeklagten ein Handwerk erlernen lassen." Was

soll da falsch sein?

Natürlich wollte ber gute Mann sagen, der jest Ungeklagte sei feiner Zeit aus der Schule entlassen gewesen; wir aber sind gewohnt, solche Mittelwörter auf den Satgegenstand zu beziehen und haben daher das Recht, "entlaffen" auf die Großeltern zu beziehen, was hier widersinnig ist und deshalb lächerlich wirkt. Es gibt wohl Fälle, wo ein Mittelwort auch auf die Ergänzung im Wenfall bezogen werden kann: "Beiliegend erhalten Sie" oder "beiliegend senden wir Ihnen...", was aber von ganz strengen Sprachmeistern auch angefochten wird, da ja weder der Absender noch der Empfänger beiliege. Unser Gerichtsberichterstatter nimmt es aber entschieden zu leicht. Er möchte sagen: Den aus der Schule entlassenen Angeklagten wollten die Großeltern ein Handwerk erlernen laffen. Aber ganz abgesehen von der stilistischen Schwerfälligkeit stimmt da auch sachlich etwas nicht: Als der Bursche aus der Schule entlassen war, war er noch nicht Angeklagter. Wir werden schon sagen müffen: "Als er aus der Schule entlassen war" ober "Nach seiner Schulzeit wollten ihn die Großeltern ein Handwerk kernen laffen" — aus dem Zusammenhang wird sich schon ergeben, daß der heutige Angeblagte gemeint ift.

Roch schlimmer ist aber der Sag: "Als reiner Zweckbau ist von allem überflüssigen Zierrat abgesehen wor-den." Die Bestimmung "Als reiner Zweckbau" kann sich als Werfall nur auf den Satzgegenstand beziehen; der Satz ist aber unpersönlich; er hat gar keinen richtigen Satzgegenstand. Richtig wäre: "Als reiner Zweckbau ist fie (die Wirtschaft) von allem überflüssigem Zierat freigehalten worden." Lehrgemäß richtig, aber stilistisch häßlich wäre: "As bei reinem Zweckbau ist v. a. ii. Z. abgesehen worden." (Zierrat ist ein nicht gar seltener Schreibfehler für "Zierat". Die Auffassung, das Wort bestehe aus "Zier" und "Rat", ist zwar nicht widersinnig, denn wir haben ja ähnliche Wörter wie Hausrat, Vorrat, Unrat; aber die Sprachgeschichte beweist, daß wir es hier mit der Ableitungssilbe =at zu tun haben wie in "Seimat" und ähnlich in "Monat, Armut, Kleinod).

Aber was will man schließlich sagen, wenn man bei Goethe ganz ähnlich lesen kann: "Als Schwager wird's schon gehen" oder "Unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge gewesen" oder bei Schiller: ".... seinen, als Docent schon sehr gesunkenen Credit"? In allen diesen Fällen ist überhaupt kein Wort vorhanden, mit dem das durch "als" angeknüpfte Wort im Fall übereinstimmen könnte.

Aber auch wo ein solches Wort vorhanden ist, wird die Uebereinstimmung oft vernachlässigt; so dankt sogar Goethe "für Ihren lieben Brief, als ein Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft," und Schiller schreibt: "Mit Hannover bloß als deutscher Reichsstand". Besonders wenn das mit "als" angeknüpfte Wort vorangeht, tritt leicht der bloße Werfall ein: "Als Arzt wäre in Weimar gewiß etwas für dich zu tun" (Schiller). Auch bei der Berbindung mit "wie" wird "gefündigt", kann doch sogar ein Storm schreiben: "Mir war wie ein Seliger."

Aber diese Männer waren nicht große Schriftsteller, weil sie so schrieben, sondern obschon sie so schrieben, und es ist nicht gesagt, daß sie heute noch so schreiben würden. Trot allen Klagen über Berwilderung des Sprachgefühls kann man doch auch Anzeichen einer Festigung und Verfeinerung beobachten, auch in der Lehre

von den Fallformen.

Man weiß manchmal auch nicht, ob es sich nicht um einen bloßen Schreib- oder Druckfehler handle. 3. B. wäre das möglich in Nr. 591 I. J. der N. Z. 3., wo ein Mitglied die Stelle rot anstreicht: "Der Zonenprozeß, der zu einem auf das strikte Recht gestütte Urteil führen kann,". Dagegen ist ein Druckfehler nicht möglich in Nr. 1008: "..., daß die Gasmaske als Abwehrgerät ein äußerst wichtiger individueller Ausrüftungsgegenstand des Wehrmannes bildet." Und wenn es in einer Citro-Anzeige (Nr. 501) heißt: "Giuseppe, der Maurer, trinkt kein Alkohol," so ist das einfach liederlich. Ebenso der Sat in Nr. 468 1. J.: "Da der Prinz entgegen dem Bunsche seines Dheims, dem König von Schweden, eine nicht standesgemäße Che eingegangen ist,".

Neues Beispiel zur Ueberlegung:

"Das Aquarium soll eines der größten und besteingerichtetsten der Welt werden" (N. J. 3., Nr. 715 I. J.).

Briefkasten.

Geehrter Berr Brieftaften,

Fit es Ihnen noch nicht aufgefallen, wie sehr in unsern bessern Zeitungen die jogenannten Auslandforrespondenten an der doch wirkslich sichen ohnehin starken Berwilderung der Sprache und des Stils arbeiten? Der aus Paris schreibende Mitarbeiter der R. Z. Z. zum Beispiel seistet sich zuweilen entsetzliche deutsche Säze. So lese ich in Nr. 2512: "Brockdorssen nach hatte von der Abschaffung der alls gemeinen Diensttpslicht ... geschrieben und war von den Allsierten nicht wider sproch ein worden "wörtlich nach einem französisch gedachten Saze, etwa: et il ne sut pas contredit. In derzieben Spalte seistet sich derselbe Bersasser den Ausdruck: "Banzerkreuzer, welche die allierten Schiffe ib erklasser ein. Glauben Sie verantwortliche Leitung des Blattes dürfte solche liedersliche Juschriften mit dem Kotstift überarbeiten? Die R. Z. Z. ist dem den zeitung der Gebildeten unserer Gegend. Und was sagen Sie zu dem solgenden geradezu blödssinnigen Saz, der in derselben Rumsmer derselben Zeitung steht, und nicht in der Pariser Zuschrift, sons Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, wie sehr in unsern bessern mer derselben Zeitung steht, und nicht in der Pariser Zuschrift, sonbern unter dem Strich ?:

"Die Kunst des alten Mexiko und Peru bildet eine der geheimnisvollsten, auch der Wissenschaft am wenigsten bekannten Offenbarungen des menschlichen Geistes, die Reiche der Azteken und der Inkas, die int 16. Fahrhundert von den goldgierigen spanischen Eroberern ver= nichtet wurden, haben sich als Ausläufer viel älterer selbständiger Kulturepochen erwiesen, was aber seit Alexander von Humboldt durch Grabungen und Ersorschung indianischer Aeberlieferungen aus dieser verschollenen Kultur, deren Anfänge Sahagun, der beste alte Kenner Meritos, schon in das 5. Jahrhundert v. Chr. verlegt, ans Licht geszogen und in den Museen zur Schau gestellt worden ist, versetzt den Laien, der sich der Kontroverse der Ethnographen und ihrer noch ims Laten, der sich der kehntriberse der Espidischest und ihret nicht menner anfechtbaren Deutungsversuche ausgeliesert sieht, in einen Betäubungszustand, der den Genuß an der Schönheit der gesundenen Gegenstände und einen Ueberblick über die Bedeutung des künstlerisschen Gesantphänomens vereitelt."
Wie ost müssen Sie diesen Sat sesen, Lied verschen?

Beng Züripieter.

¹⁾ Wie zu des Verfaffers Beitrag in Nr. 5/6 schon angedeutet, ist es in der Tat so. Immerhin würde noch mancher Sekundarlehrer nicht angestellt, wenn seine französische Aussprache nicht besser wäre als seine deutsche.